

Zürich. Heierli-Öchsli, Urgeschichte Graubündens (1903) Taf. 1, 16⁴. Der nachdenkliche Leser fragt sich etwas verwundert, was wohl Heierli (der laut Vorwort für den vorgeschichtlichen Part verantwortlich zeichnet) seinerzeit dazu veranlaßt haben mag, in einer knappen Skizze der Urgeschichte Graubündens ein Stück aus Deutschland abzubilden. Er findet, wenn er genanntes Buch nachschlägt, auf S. 7f. bald des Rätsels Lösung. Es heißt dort: „Eine halbe Stunde westlich von Ems (rätoroman. Domat; Zusatz Nhs.) liegt das Schloß Reichenau, am Zusammenfluß des Vorder- und Hinterrheins. Im Bett des letztern fand sich beim Eisenbahnbau ein Bronzeschwert mit kurzer Griffzunge (Taf. 1, 16); es befindet sich jetzt im Schweizerischen Landesmuseum. Aus etwas jüngerer Zeit stammt ein Fibelfragment, das in einem Acker am Savoybache in der Gemeinde Tamins (romanisch Tumein), wohin politisch auch Reichenau gehört, ans Tageslicht kam“, usw. Unter dem Fundort „Tamins“ steht das Schwert bereits in Sprockhoffs Liste a.a.O. 61, Schweiz Nr. 25, wenn auch ohne den Verweis auf Heierli-Öchsli; desgleichen hat Sprockhoff den Fundort richtig in seine Karte (a.a.O. 58 Abb. 1) eingetragen, aus der wiederum Hundt (a.a.O. 349 Abb. 2) den Eintrag richtig übernommen hat⁵. Das angebliche Schwert von Reichenau (Ldkr. Konstanz) ist zu streichen.

Tübingen.

Rolf Nierhaus.

⁴ Bei Hundt a.a.O. versehentlich: Taf. 1, 6.

⁵ Allenfalls wäre auf beiden Karten die Signatur für das Reichenauer Schwert, entsprechend der oben im Text ausgeschrieben Fundortangabe Heierlis, von der Nordseite des Vorderheins (wo das eigentliche Dorf Tamins liegt) in den Hinterrhein, unmittelbar oberhalb (südlich) seiner Vereinigung mit dem Vorderhein, zu verlegen.

Gefälschte Bronzeschwerter. Unter den prähistorischen Denkmälergruppen, von denen besonders zahlreiche moderne Fälschungen existieren, stehen die Bronzeschwerter sicherlich an erster Stelle. Dabei wird es sich allerdings nicht in allen Fällen um Stücke handeln, die in betrügerischer, gewinnsüchtiger Absicht hergestellt worden sind. Häufig ist die Anfertigung vielmehr wohl aus „harmlosen“ Motiven erfolgt, da manche Liebhaber aus einem romantischen Gefallen an der altertümlichen Form prähistorischer Schwerter den Besitz eines solchen Stückes in Nachbildung höher schätzten als das Bewußtsein, einem Original gegenüberzustehen. Solange solche Imitationen in den Privatsammlungen romantischer Altertumsfreunde verblieben, waren sie natürlich nicht Gegenstand prähistorischer Forschung. Eine Rolle für die Prähistorie beginnen sie erst in dem Augenblick zu spielen, da sie aus dem Besitz jener Liebhaber über den Kunsthandel oder unmittelbar in öffentliche Museen gelangen, irgendwie eine Fundortsbezeichnung erhalten und von Vorgeschichtlern für echt gehalten werden.

Im folgenden sei – ohne eine systematische Zusammenstellung gefälschter Bronzeschwerter vornehmen zu wollen – die Aufmerksamkeit auf einige besonders aufschlußreiche Beispiele dieser Gattung gelenkt, zeigt sich doch, daß gewisse Fälschungen (mitunter gerade weil sie sich von den echten Schwertern unterscheiden) die Bearbeiter leicht zu besonderen kulturgeschichtlichen Theorien veranlassen können. Da uns für die hier herausgegriffenen Bronzeschwerter weder Röntgenaufnahmen noch Metalluntersuchungen zur Verfügung stehen, muß sich die Kennzeichnung als moderne Fälschung nur auf äußerlich sichtbare Merkmale und den Vergleich mit einwandfrei echten Stücken stützen.

Als erstes sei auf einen Schwerttypus hingewiesen, von dem in der Literatur vier Exemplare bekannt sind; diese werden in den Museen von Zürich, Bern und Bourg, Dép. Ain aufbewahrt; als Fundorte werden angegeben: Martigny an der oberen Rhône, Wallis (*Abb. 1, 1*)¹, Villeneuve beim Einfluß der Rhône in den Genfersee, Kanton Vaud (*Abb. 1, 2*)² und Beynost im nahen Département Ain (*Abb. 1, 3*)³. Wenn man sich allein an die publizierten Angaben und Abbildungen hält, muß man zu der Ansicht kommen, daß wir es hier mit einer Sondervariante der Ha A-zeitlichen Dreiwulstschwerter zu tun hätten, die gekennzeichnet ist durch ein in dieser speziellen Art bei anderen Dreiwulstschwertern nicht wiederzufindendes Heftmuster und einen sonderbaren Knaufknopf mit Kugelabschluß, wie er sonst gleichfalls nirgends zu belegen ist. Zwar ist dieser Sondercharakter der vier genannten Schwerter bisher nicht klar erkannt worden, weil die älterurnenfelderzeitlichen Dreiwulstschwerter hinsichtlich Variationsbreite und Typengliederung nicht genügend untersucht waren. Wenn man indes versucht, sich einen Überblick über die Verbreitung der verschiedenen (hauptsächlich an Hand von Verzierungsdetails, aber auch von formalen Besonderheiten herauszustellenden) Dreiwulstschwerttypen zu verschaffen⁴, so würden die oben angeführten vier Schwerter einen Typus bilden und in doppelter Hinsicht aus dem Rahmen des Gewohnten herausfallen: Einmal sind sonst im westlichen Mitteleuropa vor Ha B keine eigenen Vollgriffschwerttypen nachweisbar; vorherrschend sind dort Griffzungenschwerter. Die in Südwestdeutschland und der Schweiz auftretenden Ha A-Vollgriffschwerter sind durchweg so eng an bayerisch-ostalpine Typen anzuschließen, daß eine östliche Herstellung denkbar, jedenfalls eine selbständige Produktion im Westen nicht zu belegen ist. Also würden die Schwerter der Art Martigny Villeneuve usw. eine Ausnahme bilden. Aber nicht allein dies: kaum ein anderer urnenfelderzeitlicher Schwerttyp weist ein so eng begrenztes Streuungsgebiet auf, so daß man hier mit sehr weitgehender Sicherheit eine Herstellung der betreffenden Stücke in diesem Raum annehmen könnte.

Nun überzeugt aber eine Autopsie der beiden Schwerter von Martigny und Villeneuve davon, daß es sich um moderne Nachbildungen handelt: bei beiden Exemplaren sind Griff und Klinge in einem Stück gegossen, die Niete im Guß wiedergegeben; die scharf geschnittenen Linien im unteren Klingenteil muten ebenso unprähistorisch an wie der plumpe Gesamtcharakter der Klinge und die teilweise mitgegossene Verzierung. Daß die Knaufaufsicht keine Verzierung aufweist, ist ungewöhnlich für Schwerter, die auf der Griffstange und dem Heft verziert sind. Auch fällt die flaue Art des Gusses bei dem Schwert von Villeneuve auf; die rötliche Metallfarbe spricht dafür, daß es überhaupt aus Kupfer besteht (das ja bekanntlich beträchtlich träger und dicker fließt als Bronze). Der Verdacht, daß die beiden in französischen Sammlungen liegenden Schwerter dieses Typus gleichfalls Fälschungen sind, dürfte nicht unbegründet sein.

Man könnte sich die Entstehung dieses Typus etwa folgendermaßen vorstellen: Der Schweizer Adolf von Marlot erwarb um 1860 in Österreich ein Dreiwulstschwert von Steinhaus am Semmering und schenkte es nach seiner Rückkehr in die Schweiz

¹ Mus. Bern. Vgl. J. Heierli, *Urgeschichte der Schweiz* (1901) 237 Abb. 220; *Mitt. Antiquar. Ges. Zürich* 24 H. 3, 1896 Taf. 5, 9. – L. Coutil, *Poignards, Rapières et Épées de l'Âge du Bronze. L'Homme Préhist.* 15, 1928 Taf. 9, 16 mit Fundortangabe „la Plaine, près Martagny (Suisse)“.

² Landesmus. Zürich. – Coutil a.a.O. Taf. 9, 16 nennt außer dem Exemplar im Mus. Zürich noch eines von Villeneuve im Mus. Bourg, Dép. Ain.

³ *Bull. Arch. du Comité des Travaux Hist. et Scient.* 1908, 309 Abb. 1; J. Déchelette, *Manuel* II (1910) 397 Abb. 159; Coutil a.a.O. Taf. 9, 16. Vgl. *Revue Arch. de l'Est et du Centre-Est* 5, 1954, 233 ff.

⁴ Vgl. neuerdings *Münchener Beitr. z. Vor- u. Frühgesch.* 6 (1960).

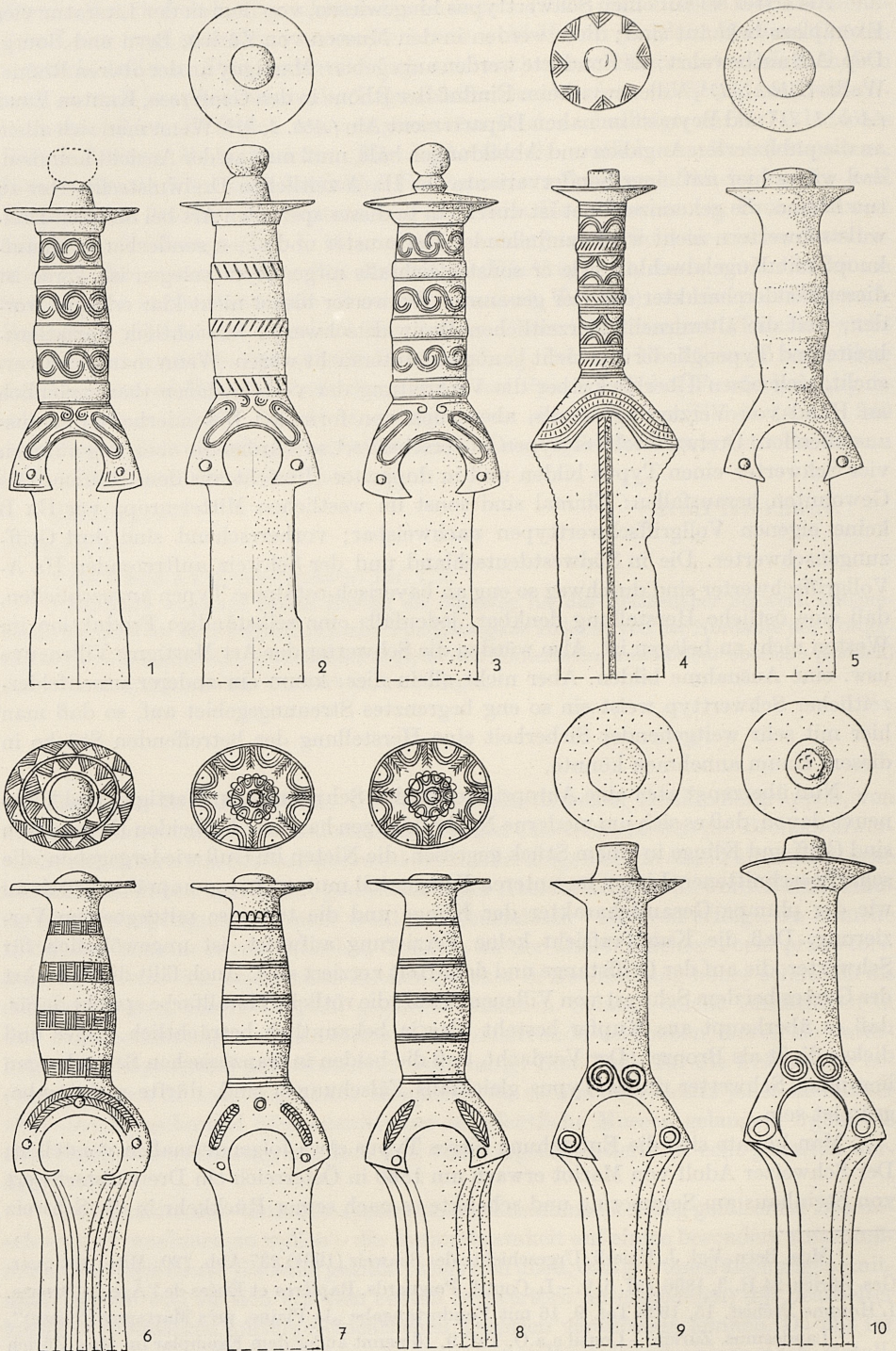


Abb. 1. Oberteile von gefälschten Bronzeschwertern. 1 Martigny. 2 Villeneuve. 3 Beynost. 4-5 Kunsthandel München. 6 Mus. Hallstatt. 7 Mus. Košice. 8 Mus. Budapest. 9 Mus. Como. 10 „Marmaros“. M. 2:5.

dem Historischen Museum in Bern⁵. Da es sich um ein vorzüglich erhaltenes, beachtlich schönes Stück handelt, das unter den schweizerischen Pfahlbaubronzen keine Entsprechung findet, läßt es sich verstehen, daß bald Abformungen angefertigt wurden. Ein guter Metallnachguß wird heute noch (mit richtiger Bezeichnung) im Museum Lausanne aufbewahrt. Daneben aber entstanden anscheinend auch freiere Nachbildungen, die zunächst gewiß für Privatsammlungen bestimmt waren. Das 1880 von J. Undset erwähnte⁶ Stück in der Sammlung Rochart zu Yverdon mag ein solches Beispiel gewesen sein; eine Fundortbezeichnung besaß es offenbar zunächst nicht. Nach schon damals üblicher Gewohnheit vermutete Undset, daß es wohl „aus der Gegend von Yverdon“ stamme. Als freie Nachbildung jenes steirischen Originals kann man auch das heute im Museum Bern liegende Schwert auffassen, das Heierli mehrfach mit der Provenienzbezeichnung „Martigny“ abgebildet hat⁷. Der Knaufknopf dieses Stückes endet oben in einer Bruchfläche, was unerklärlich wäre, wenn dort nicht ursprünglich eine Kugel gesessen hätte, wie sie (an gedrechselte Möbelzierate des vorigen Jahrhunderts erinnernd) bei den Schwertern von „Villeneuve“ und „Beynost“ begegnet.

Wird man bei den vier genannten Schwertern aus schweizerischen und französischen Sammlungen mit einer Herstellung in einer gemeinsamen „Werkstatt inmitten des Verbreitungsgebietes der betreffenden Stücke“ rechnen dürfen, so sei diesem Typus ein anderer gegenübergestellt, der mit einer beträchtlich größeren Variationsbreite ein allgemein ostmitteleuropäisches „Verbreitungsgebiet“ zeigt und sicherlich nicht „werkstattgleich“ mit den Schwertern der Art Martigny-Villeneuve ist, sondern aus einem weiter östlich, vielleicht in Wien zu suchendem Herstellungszentrum hervorgegangen ist. Aus Autopsie kenne ich davon nur ein Beispiel im Museum Hallstatt (*Abb. 1, 6*)⁸ und eines, das aus der Privatsammlung Garovaglio ins Museum Como gelangt ist (*Abb. 1, 9*)⁹. Das erstere zeichnet sich aus durch einen buckelartigen Knaufknopf, vier nichtplastische Querbänder auf der Griffstange, deren Umriß demjenigen von Riegsee-Schwertern entspricht, ein merkwürdig ausgelapptes Heft, das durch drei Niete mit der Klinge verbunden ist. Diese ist durch ungewöhnlich scharfe Linien ornamentiert und besitzt einen sonderbar aufgedunsenen, linsenförmigen Querschnitt, wie er an Originalschwertern unbekannt ist. Die Machart auch des Griffes läßt keinen Zweifel darüber, daß es sich hier um eine moderne Nachbildung handelt. Über seine Herkunft läßt sich nichts sicheres ermitteln. A. Mahr hat es mit der Fundortsangabe „Selztal“ publiziert. Dieser Fundort war bereits in den 20er Jahren mit weißer Ölfarbe auf dem Schwert aufgemalt. Später hat sich K. Willvonseder bemüht, genauere Angaben über den Fundort zu ermitteln. Das Schwert im Museum Como besteht anscheinend aus Kupfer; die Knaufscheibe ist allseitig scharf abgeschnitten und entspricht schon darin gar nicht dem von echten prähistorischen Schwertern Gewohnten. Die Heftspirale ist plump und unterscheidet sich nicht nur in Form und Lage, sondern namentlich in ihrer Herstellungsart grundsätzlich von allen sonst bekannten Schwertornamenten. An Stelle von echten Niete tragen die Heftflügel grob angebrachte konzentrische Kreise. Nicht minder unecht wirkt die Klinge, die in ihrem aufgedunsenen Querschnitt und ihrer sonderbaren Linienverzierung dem Hallstätter Schwert

⁵ J. Naue, Vorrömische Schwerter aus Kupfer, Bronze und Eisen (1903) 64; K. Willvonseder, Wiener Prähist. Zeitschr. 26, 1939, 65 ff.

⁶ Undset, *Études sur l'Âge du Bronze* (1880) 129.

⁷ Vgl. Anm. 1.

⁸ A. Mahr, Die Prähistorischen Sammlungen des Museums zu Hallstatt. Materialien z. Urgesch. Österreichs (1921) 19 Taf. 1, 23; 2, 23; Willvonseder a.a.O. 71 Anm. 16.

⁹ O. Montelius, *La Civilisation Primitive en Italie* (1895) Taf. 31, 8.

merklich nahesteht. Im Museum Como ist über einen Fundort dieses Schwertes nichts bekannt. Wenn Montelius das Stück abbildete und als Fundgegend angab „Provinz Como“, so standen ihm dafür keine weiteren Angaben zur Verfügung als die Tatsache, daß der Vorbesitzer ein Privatsammler aus Como war.

Mit großer, wohl an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit möchte ich diesen beiden Schwertern in den Museen von Hallstatt und Como einige andere an die Seite stellen, von denen mir allerdings nur Abbildungen zugänglich sind. Mehrfach publiziert ist ein Schwert aus der Privatsammlung Egger, das dem Comenser Beispiel so völlig gleicht, daß es als gußgleiches Gegenstück bezeichnet werden darf (*Abb. 1, 10*)¹⁰. Wie es zu der Fundortsbezeichnung „Marmaros“ gekommen ist, kann nicht mehr ermittelt werden. Es erscheint denkbar, daß von dieser Variante eine ganze Serie hergestellt worden ist und daß in Zukunft hier und da noch weitere Stücke auftauchen werden. Zu dem Hallstätter Schwert (*Abb. 1, 6*) gibt es auch einige Geschwisterstücke, die nach den mir vorliegenden Zeichnungen gleichfalls kaum als Originale anzusprechen sind; eines liegt in dem slowakischen Museum Košice (*Abb. 1, 7*)¹¹, ein weiteres im Nationalmuseum Budapest (*Abb. 1, 8*)¹². Der ovale Knauf, der flache Knaufknopf, der geschweifte Griffumriß mit den nichtplastischen Querbändern, das Fischgrätenmuster auf dem Heft sowie die charakteristische Klingenbildung erinnern sehr an das Hallstätter Schwert. Deutlich glaubt man zu greifen, daß den Verfertigern dieser Stücke ein bei Hampel abgebildetes Schwert¹³ mit als Vorlage gedient hat.

Hätten die Schwerter vom Typ Martigny-Villeneuve zur Annahme einer westalpinen Werkstättengruppe verleiten können, die während Ha A Vollgriffschwerter für einen auffallend eng begrenzten Abnehmerkreis produzierte (was für die Kultur- und Wirtschaftsgeschichte natürlich recht aufschlußreich gewesen wäre), und hätten die östlichen Schwerter der Art Hallstatt-Como als Beweis dafür genommen werden können, daß im Ostalpengebiet und im Bereich der slowakischen Waffenindustrie die Tradition der Riegeee-Schwerter sich bis in die Zeit der entwickelten Liptau-Schwerter (Ha A 2) gehalten hat (gleichfalls ein für die Beurteilung der ostmitteleuropäischen Kulturverhältnisse nicht bedeutungsloser Umstand), so können auch die übrigen gefälschten Schwerter, jedes auf seine Weise, die Forschung irreführen. Ein kürzlich im Münchener Kunsthandel aufgetauchtes Dreiwulstschwert (*Abb. 1, 4*) war zwar ohne weiteres als Falsifikat zu entlarven; doch kann man sich ausmalen, zu welchem irigen Ergebnissen eine Form- und Ornamentanalyse dieses Stückes hätte führen können: die allgemeine Form mit dem besonders kleinen, schwächtigen Griff und die gratartige, scharfe Mittelrippe hätte man mit einer Reihe ostmitteleuropäischer Schwerter in Verbindung bringen können¹⁴, die offenbar mehr als Motivgegenstände, denn als wirkliche Waffen hergestellt worden sind und daher von den übrigen Schwertern sich in vieler Hinsicht unterscheiden. Die Bogenmuster der Griffelder hätte man an die Ornamente westlicher Schalenknaufschwerter angeschlossen¹⁵, die Knaufdreiecke mit

¹⁰ J. Hampel, *Bronzkor 2* (1892) Taf. 179, 3; Naue, *Vorrömische Schwerter* (1903) 52. 101 Taf. 23, 5; *Catalogue of the important Collection of bronze Arms and Implements and Ornaments in gold, silver and bronze, formed by the late Dr. S. Egger* (1891) Taf. 8, 6.

¹¹ Die Kenntnis dieses Stückes verdanke ich Herrn Z. Fiedler, Prag.

¹² Eine Abbildung entnehme ich den Museumsskizzen F. Holstes.

¹³ *Bronzkor 2* (1892) Taf. 179, 5; 181, 5.

¹⁴ z. B. Hajduböszörmény, Hampel, *Altertümer der Bronzezeit in Ungarn* (1890) Taf. 23, 1; Téglás, *Mus. Debrecen, Nachweis Skizzen Holstes*; Zsujta, Hampel a.a.O. Taf. 102, 1; Tartlau, 22. Ber. RGK. 1932, 138 Abb. 31; Dillingen, *Mus. Augsburg*.

¹⁵ z. B. Stockstadt, *Germania* 30, 1952, 99 Abb. 2, 2; Bayer. *Vorgeschichtsbl.* 23, 1958, 12 Abb. 2, 2.

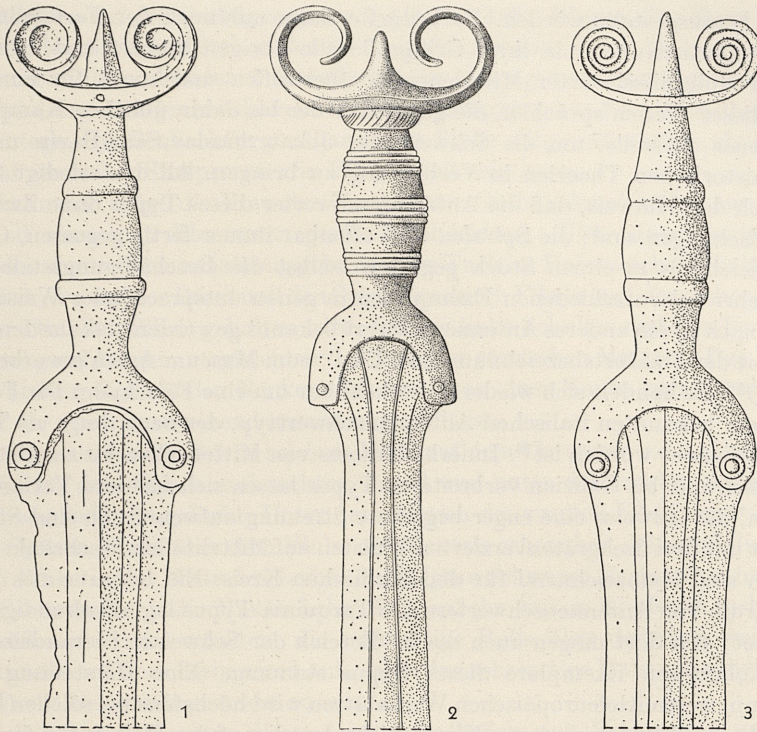


Abb. 2. Oberteile von gefälschten Bronzeschwertern. 1 „Jekaterinoslav“. 2 „Saaz“. 3 „Pavia“. M. 2:5.

Mittellinie hingegen an gewisse Ha B 3-zeitliche (und spätere) Bronzen Oberitaliens, wo dies spezielle Motiv zu belegen ist¹⁶, usw. Gegenüber solchen Schwertern, die zu den kompliziertesten chronologischen und kulturgeschichtlichen Konstruktionen verleiten können, sind gefälschte Dreiwulstschwerter ohne Verzierung, wie sie sehr häufig im Kunsthandel angeboten werden (z. B. *Abb. 1, 5*) natürlich weniger gefährlich.

Außer den älterurnenfelderzeitlichen Schwerttypen sind auch solche von Ha B-Art nachgebildet worden. Hier sei vor allem kurz auf einen Antennenschwerttyp aufmerksam gemacht, von dem eine ganze Anzahl völlig oder fast gußgleicher Stücke bekannt sind (*Abb. 2, 1-3*)¹⁷. Auf Grund der Fundortangabe „Jekaterinoslav in Südrubland“, „Saaz“ in Böhmen und „Pavia“ in der Lombardei würde dieser Typ ziemliche Beachtung verdienen, gibt es doch keinen zweiten Vollgriffschwerttypus, der so weit nach Osten hin streut. Dieser Umstand ist auch von der bisherigen Forschung ge-

¹⁶ Vgl. G. Kossack, *Sibirium* 3, 1956-57, 46.

¹⁷ Jekaterinoslav, *Nationalmus. Warschau*; Z. Podkowińska, *Światowit* 15, 1932-33, 146 *Abb. 32*; der Fundort sei, so wird gesagt, nicht ganz sicher; nur allgemein käme das Stück aus Südrubland; so auch E. Sprockhoff, *Die germanischen Vollgriffschwerter der jüngeren Bronzezeit. Röm.-Germ. Forsch.* 9 (1934) 105 Nr. 77. – Saaz, *Nationalmus. Prag*; J. Schráníl, *Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens* (1928) 199 *Taf. 42, 2*; Sprockhoff a.a.O. 105, Nr. 76. – Pavia, *Deutsches Klingenmus. Solingen*, aus *Slg. Veltheim (Abb. 2, 3)*. Die Kenntnis dieses Stückes verdanke ich Direktor Dr. Uhlemann. – FO. unbekannt. *Auktionskatalog der Sammlung Marx-Sieck* (München 1918) *Taf. 6, 208*; ob es sich dabei um das in unserer *Abb. 2, 1* wiedergegebene Stück handelt, das Naue kurz nach der Jahrhundertwende in einer nicht näher bekannten Privatsammlung sah (unsere Abbildung ist nach einer Naueschen Zeichnung angefertigt), oder ob es sich hier um ein fünftes Stück handelt, muß unentschieden bleiben. – Zu diesem Typus vgl. u. a. Sprockhoff a.a.O. 31.

bührend herausgestellt worden. Es bedürfte dann nur noch der Feststellung, daß diese Antennenschwerter in ihrer Griffgröße alle übrigen bronze- und urnenfelderzeitlichen Vollgriffschwerter Mitteleuropas übertreffen und somit für eine Handhabung dieser Waffen sprächen, die gegenüber der bis dahin üblichen Kampfweise etwas Neues darstelle, um die Schwertform Jekaterinoslav-Saaz-Pavia mit großartigen historischen Theorien in Verbindung zu bringen. All das erledigt sich nun aber durch den Hinweis, daß die Antennenschwerter dieses Typus ohne Zweifel moderne Fälschungen sind; die Spiralen sind offenbar immer fertig gegossen, Griff und Klinge gleichfalls in einem Stück gegossen; selbst die Beschädigungsstelle an der Klinge kehrt bei verschiedenen Exemplaren in genau entsprechender Weise wieder.

Kürzlich ist ein anderes Antennenschwert bekannt geworden, das aus dem Kunsthandel mit der Fundortsbezeichnung „bei Ulm“ vom Museum Aalen erworben wurde (Abb. 2, 3)¹⁸. Es handelt sich wieder unverkennbar um eine Fälschung. Die Form entspricht dem bekannten italischen Antennenschwerttyp, der neuerdings als Typ Tarquinia bezeichnet worden ist¹⁹. Innerhalb dieses von Mittelitalien bis zur Ostsee, von der Westschweiz bis Galizien verbreiteten Typus lassen sich mehrere Varianten herausstellen, die teilweise eine enger begrenzte Streuung aufweisen. So sind Schwerter dieser Art mit drei fischgrätenverzierten Wulsten auf Mittelitalien beschränkt; andere Varianten sind kennzeichnend für den nordischen Kreis. Ein bedeutsames Herstellungszentrum von Antennenschwertern des Tarquinia-Typus lag offenkundig im Ostalpengebiet; von dort mögen auch die im Bereich der Schweizer Seerandsiedlungen zutagegekommenen Exemplare dieses Typus stammen. Eine Herstellung solcher Schwerter in westmitteleuropäischen Werkstätten wird höchstens bei solchen Stücken in Betracht zu ziehen sein, deren Klinge nicht gerade auf das Heft auflaufende, sondern nach außen ausschwingende Profilierungsrippen besitzen. Derartige Schwerter sind bisher sehr selten; rechts des Rheins ist noch kein Beispiel zutagegekommen. Hier würde dem Stück Abb. 2, 2, sofern es echt wäre, eine gewisse Bedeutung zukommen.

Es ist hier nicht beabsichtigt, systematisch die gefälschten Bronzeschwerter auszusondern, um die Forschung von diesem trügerischen Ballast zu befreien. Wenn noch bei vielen anderen aus der Literatur bekannten Schwertern bezüglich ihrer Echtheit ein mehr oder weniger gut zu begründender Verdacht besteht, so wird man in dieser Hinsicht häufig doch nur nach gründlicher Untersuchung zu einem klaren Urteil kommen können. Und selbst bei einigen Schwertern, die Verf. selbst in der Hand hatte, möge eine Entscheidung, ob echt oder unecht, von künftigen Röntgen- und Metalluntersuchungen abhängig gemacht werden. Das Ziel vorstehender Bemerkungen war es nur, an Hand einiger ausgewählter Beispiele darauf hinzuweisen, wie wichtig es ist, bei der Beschäftigung mit prähistorischen Bronzeschwertern der Originalitätsfrage größere Aufmerksamkeit zuzuwenden, als es bisher geschehen ist, da die Zahl der in unseren Museen liegenden Fälschungen erheblich größer ist als vielfach angenommen wird²⁰.

München.

Hermann Müller-Karpe.

¹⁸ Die Kenntnis dieses Stückes verdanke ich Herrn Dr. H. Zürn, Stuttgart.

¹⁹ Vgl. Münchner Beitr. z. Vor- u. Frühgesch. 6 (1960).

²⁰ Vgl. auch das 1952 mit der Fundortangabe „trocken liegender Seitenarm der Kinzig bei Kehl, Ldkr. Offenburg“ zum Vorschein gekommene gefälschte Schwert, das W. Kimmig veröffentlicht hat, Badische Fundber. 20, 1956, 58ff. Auch bei dem kürzlich von K. Raddatz, Berl. Bl. f. Vor- u. Frühgesch. 6, 1957, 71ff., bekanntgegebenen Schwert wird man die Möglichkeit, daß es sich um eine Fälschung handelt, im Auge behalten müssen, hier von einer neuen Variante des Mörigen-Typus jedenfalls erst sprechen wollen, wenn die Echtheit geprüft und erwiesen wäre, was freilich leider nicht mehr möglich ist.